

# Kastration ist das wirksamste Mittel gegen vieltausendfaches Katzenelend

Die Zürcher Tierschutzorganisation Netap macht das Oberländer Dorf Dürnten zur «sanierten Zone»

ALOIS FEUSI

Ganz entspannt und doch hellwach hockt Clemens bei der Scheune eines Dürntner Bauernhofs und schaut zu, wie Esther Geisser ihren silbergrauen Wagen parkiert. Als die blonde Frau aussteigt, trottet der stattliche Kater gemächlich davon. Er zeigt keine Eile, aber irgendwie scheint er schon zu ahnen, dass die Besucherin etwas von ihm will.

Und tatsächlich: Esther Geisser ist an diesem regnerischen März morgen eigens wegen des weissen Mäunders mit den grossen grauen Flecken auf den Hof im Zürcher Oberland gekommen. Clemens ist der letzte nicht kastrierte freilaufende Kater im Viertel. Er muss dringend entmannt, tierärztlich untersucht, entwurmt, geimpft und markiert werden. Nur dann wird er sich in der jetzigen Paarungszeit nicht auf die Suche nach einer rolligen Kätzin machen und mit dieser zusammen das Elendsheer der verwahrlosten, hungrigen und krankheitsdurchseuchten Streuner weiter vergrössern.

## Hochsaison im Winter

Dieses Katzenleid nimmt die Juristin Esther Geisser mit der 2008 gegründeten, in Esslingen domizilierten Tierschutzorganisation Netap (Network for Animal Protection) ins Visier. Unterstützt von einer Gruppe von rund 40 Tierärztinnen und Tierärzten sowie zahlreichen weiteren geschulten, freiwilligen Helfern kastriert Netap in der Deutschschweiz und der Romandie jedes Jahr um die 1000 Kätzinnen und Kater. Dazu kommen seit 2008 rund 130 000 Kastrationen von streunenden Katzen und Hunden im Ausland, vorwiegend in Süd- und Osteuropa. Finanziert wird die Arbeit durch Spenden von rund 1500 Gönnerinnen und Gönnern.

Die weitaus meisten Kastrationen nehmen Geisser und ihre Helferinnen und Helfer im Winter vor. In der kalten Jahreszeit mit ihren kurzen Tagen und langen Nächten sind die Kätzinnen nämlich nicht fruchtbar, und die Veterinäre müssen keine trächtigen Tiere operieren. Katzenweibchen werden mindestens zweimal jährlich rollig. Wegen des Klimawandels gebären mittlerweile allerdings immer mehr Tiere sogar dreimal im Jahr Junge. In der Schweiz gibt es je nach Schätzung zwischen 100 000 und 300 000 herrenlose Katzen. Die Fellnasen sind sehr gesellige Tiere und leben in Kolonien. Einzelgänger sind sie nur beim Jagen.

Netap organisiert regelmässig grössere Kastrationsaktionen. Diese finden vorwiegend an Wochenenden statt, wenn die Helfer nicht zur Arbeit müssen. Dabei werden oftmals Dutzende von Streunern auf Fabrikgeländen und in Schrebergärten oder auch verwilderte Hofkatzen aufs Mal eingefangen und in «Feldlazaretten» – sprich: improvisierten Tierkliniken in Gewerbetrieben, Turnhallen oder auch mal in Bauernstuben – medizinisch behandelt und kastriert.

## Nicht zähmbare Katzen

Dabei wird den narkotisierten Vierbeinern auch die Spitze des linken Ohres coupiert. Dies ist das internationale gebräuchliche Zeichen für die erfolgte Kastration. Am Folgetag werden die Tiere jeweils in ihr Revier zurückgebracht. Denn verwilderte Katzen sind nicht zähmbar. Sie haben Angst vor den Menschen und können auch nicht in Tierheimen untergebracht werden. Nach der Kastration besetzen sie weiterhin ihr Territorium und verhindern damit, dass andere Artgenossen in dieses einwandern. Eine solche durchkastrierte Katzenpopulation gilt gemäss der Sprachregelung des Schweizer Tierschutzes (STS) als saniert.

Auch der scheue Clemens, der sich den ganzen Winter über nicht in den wie eine überdimensionierte Mausefalle



Eine Kolonie verwilderter Katzen auf einem Gewergrundstück. Katzen sind gesellige Tiere; nur jagen tun sie allein.

NETAP

anmutenden Gitterkasten mit Falltür locken lassen wollte, zählt zu diesen nicht zählbaren Samtpfotern. Die Dürntner Bauernfamilie gibt den zugelaufenen Katzen auf ihrem Hof nämlich nur Futter, versucht aber nicht, sie zu Hauskatzen zu machen.

## Weiterhin gute Mäusefänger

Esther Geisser betont, dass sich die Lebensqualität der Tiere durch die Kastration keineswegs verschlechtert. Im Gegenteil: «Sie haben eine andere Sexualität als die Menschen. Die Paarung ist für die Weibchen sogar mit Schmerz verbunden.» Kastrierte Katzen vermissen nichts, wenn keine Sexualhormone mehr gebildet würden, betont die Netap-Präsidentin. Zudem würden viele Katzenkrankheiten durch engen Kontakt zwischen den unkastrierten Tieren – sexuell und bei Kämpfen – übertragen. Die behandelten Kat-

## Österreich kennt bereits seit 2005 die landesweite Kastrationspflicht für Freigängerkatzen.

zen dagegen verhielten sich ruhiger und friedlicher untereinander. Sie setzten keine stinkenden Urinmarkierungen, und ihre Qualitäten als Mäusefänger würden nicht beeinträchtigt. Daher gibt es laut Esther Geisser nur eins: «Kastrieren, kastrieren, kastrieren!»

Der STS und seine 71 Sektionen behandeln jährlich sogar rund 11 000 verwilderte Büsis und Bauernhofkatzen. Wie Netap fordert auch die nationale Tierschutzorganisation alle Besitzer freilaufender Hauskatzen zur Kastration ihrer Tiere auf. Dies sei die «weltweit als erfolgreich anerkannte Methode der Wahl» und aus Tierschutzgründen sinnvoll und geradezu zwingend, schreibt der STS in einem Merkblatt. In den Schweizer Tierheimen warteten mehr als genug Katzen, darunter auch Jungtiere und Rassekatzen, auf einen Platz zum Leben.

Im Frühling 2016 lancierten Netap und die Stiftung Tier im Recht eine Petition für die Einführung der Kastrations-

pfligt für Freigängerkatzen. Der STS und rund 150 weitere Tierschutzorganisationen schlossen sich der Forderung an. Bis im Sommer 2018 wurden über 115 000 Unterschriften gesammelt. Der Bundesrat bezeichnete die Kastrationspflicht indes als unverhältnismässigen Eingriff in die Freiheit der Katzenhalterinnen und -halter. Ausserdem müsste der Staat Kastrationskampagnen durchführen, die vermutlich sehr kostspielig wären. Auch National- und Ständerat lehnten die Petition ab.

In Deutschland und Österreich ist man in dieser Hinsicht weiter. 2008 führte die Stadt Paderborn in Nordrhein-Westfalen als erste deutsche Kommune die Kastrationspflicht für freilaufende Katzen ein. Die Besitzer müssen Tiere, die mehr als fünf Monate alt sind, bei einem Veterinär kastrieren und durch eine Tätowierung oder einen Mikrochip markieren lassen. Inzwischen haben rund 700 Städte und Gemeinden in der ganzen Bundesrepublik die Kastrationspflicht übernommen. Die Zahlen der Neuzugänge in den Tierheimen der betreffenden Kommunen sind merklich zurückgegangen, und es werden insbesondere weniger Katzenwelpen abgegeben. «Und dies, ohne dass den Behörden dadurch ein Mehraufwand entstanden ist», betont Esther Geisser.

Während es in Deutschland noch keine einheitliche Lösung gibt, kennt Österreich bereits seit 2005 die landesweite Kastrationspflicht für Freigängerkatzen. Im Frühling 2016 wurde sie auch auf Bauernhofkatzen ausgedehnt. Einzig Wohnungsmiezzen und Zuchtkatzen sind davon befreit; Letztere müssen aber gechippt und bei der Heimtierdatenbank gemeldet werden.

Esther Geisser kann die Haltung der Schweizer Politiker zur obligatorischen Kastration nicht nachvollziehen. Immerhin sei die Würde des Tieres in der Bundesverfassung festgeschrieben, und die Tierschutzverordnung halte fest, dass Tierhalter alles Zumutbare tun müssten, um die übermässige Vermehrung zu verhindern. Die Zahl der unerwünschten jungen Katzen, die Jahr für Jahr getötet würden, bewege sich im sechsstelligen Bereich, so die Einschätzung der Netap-Gründerin. Sie schliesst nicht aus, dass eine Volksinitiative für die Einführung der Kastrationspflicht lanciert wird.

## Ausgesetzt beim Bauernhof

Auf dem Hof in Dürnten war Netap bereits 2016 ein erstes Mal im Ein-

satz. Die Bauersfrau hatte die Tierschützer kontaktiert, weil regelmässig halbverwilderte Katzen von einer Liegenschaft in der Nähe zu ihrem Hof umgezogen waren. Die betagte Besitzerin jenes Nachbarhauses war mit ihren Vierbeinern nicht mehr klargekommen, und diese hatten sich ungebremst vermehrt. Viele der Katzen waren krank und verwahrlost.

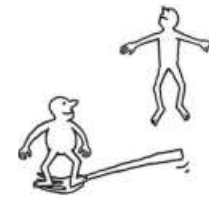
Schliesslich gelang es Esther Geisser, die überforderte Katzenmutter zur Einwilligung in die Kastration und die tierärztliche Behandlung ihrer rund fünfzig Tiere zu bewegen. Fünf Katzen durfte die Frau behalten, die restlichen gingen ins Tierheim Strubeli in Volketswil, wo man neue Besitzer für sie suchte. «Damit hat ein grosses Katzenelend ein Ende genommen», bilanziert die Netap-Präsidentin.

Das Ende war allerdings bloss ein vorübergehendes. Inzwischen haben sich einige neue Streuner bei dem Dürntner Hof angesiedelt. Es ist denkbar, dass das eine oder andere Tier gezielt hier ausgesetzt wurde. Es komme immer wieder vor, dass Leute, die ihrer Katze überdrüssig geworden seien, zu diesem Mittel griffen, sagt Esther Geisser. «Es hilft natürlich wenig, wenn der Bauer seine eigenen Katzen kastrieren lässt, Privathalter dann aber neue Katzen auf seinem Hof aussetzen.»

## Eine weitere sanierte Population

Seit dem letzten Herbst fingen Esther Geisser und ihre Helfer daher ein weiteres Mal Katzen auf diesem Hof ein. Die Tiere wurden kastriert, geimpft und markiert. Einzig der gewitzte Clemens konnte sich der Behandlung stets entziehen. Auch an diesem Morgen im Vorfrühling lässt er sich nicht überlisten. Vergeblich versucht die Landwirtin, den Kater anzulocken. Und als sie ihn packen will, verpasst ihr Clemens einen blutenden Kratzer auf dem Handrücken: Ein weiterer Versuch ist gescheitert.

Tage später dann klingelt das Telefon. Esther Geisser ruft an und berichtet, dass es der Bäuerin nun doch noch gelungen sei. Clemens in die Falle im Tenn zu locken. Der Kater sei bereits zum Tierarzt in Wetzikon gebracht und behandelt worden. – Buchstäblich in allerletzter Minute ist die Katzenpopulation in Dürnten nun also doch noch saniert worden. Die Paarungszeit ist nämlich bereits angebrochen. Clemens muss diesen Stress nun nicht mehr über sich ergehen lassen.



A LA CARTE

## «Mosi's» schaut ins «Grüne Glas»

Urs Bühler · Mit Home-Delivery verbinde ich Kindheitserinnerungen an Besuche in Manhattan: Wenn meiner geliebten Gotte selig nicht ums Kochen war, orderte sie etwas beim Chinesen in ihr Apartment. Wie vergnügt stocherten wir dann mit Stäbchen in den kleinen weissen Kartonboxen!

Seit einigen Jahren boomt auch hierzulande die Heimlieferung, selbst ganzer Menus. Dem konnte ich bis anhin weniger abgewinnen. Aber jetzt sind spezielle Zeiten. Also lassen wir halb zur Entspannung, halb im Dienst der Leserschaft auch in der dritten Woche dieses Ausnahmezustands eines Abends den Herd kalt und testen einen Liefersdienst – diesmal den Pionier: «Mosi's Gourmet-Express» war meiner Erinnerung nach das erste über Pizze hinausführende Angebot in Zürich, die magnetisch haftende Broschüre zierte die Kühlschranktür so mancher Studentenbude. Es war 1998 lanciert und nach dem Gründer benannt worden: Mosi-mann – nicht Anton wie der Starkoch, sondern Martin, ein von Services in Sydney inspirierter Geschäftsmann.

Heute ist der Name zu «Mosi's» verkürzt und das Einzugsgebiet erweitert, um Restaurants in Winterthur, Zug und Bern. In Zürich stehen an diesem Abend rund vierzig Küchen zur Wahl, wir picken «Zum Grünen Glas» heraus: Das aparte Altstadtrestaurant bietet dieser Tage nebst Lunch-Take-away (Tel. 044 251 65 04) Gerichte im Lieferservice; die Preise liegen keine 10 Prozent unter denen auf der regulären Speisekarte, plus Lieferpauschale (Fr. 6.90).

Anders als manche Konkurrenz ist «Mosi's» auch telefonisch erreichbar (0844 14 14 14). Wir ordern im Internet (www.mosi.ch) neunzig Minuten zum Voraus – die Minimalfrist wäre halb so lang – auf 19 Uhr 30. Den Stand der Lieferung kann man online mitverfolgen, sie verlässt das Lokal um 19 Uhr 36, nur acht Minuten später klingelt die Türlocke: Der Verzug liegt innerhalb des akademischen Viertels. Der Kurier zieht aus seiner Wärmetasche zwei Säckle und entschuldigt sich dafür, dass Blaubeeren aus einer Box gepurzelt seien. Er könne nichts dafür, er habe das nicht verpackt. Sie sind wohl selbst rausgehüpft, da sie wirklich nicht Saison haben.

Ein gelungener Einstieg ist der fernöstlich gewürzte Salat (Fr. 12.–) aus gelben Linsen, Kichererbsen, gebratener Aubergine, Cherrytomaten. Von den neun Hauptgängen wählen wir schmackhafte Pilz-Lasagne (Fr. 27.–), die trockener aussieht, als sie ist, und Kabeljaufilet mit leider nicht knuspriger Mais-Chips-Haube (Fr. 34.–). Der auf der Haut zubereitete Fisch ist korrekt gegart, riecht indes etwas streng; das in derselben Kunststoffschale gelieferte Erbsenpüree gewinnt keinen Schönheitspreis, punktet aber mit neckischer Schärfe im Abgang.

Die recht portionierten Hauptgänge kommen lauwarm an, tiefgefroren dafür die mit Rosmarin parfümierte Panna cotta (Fr. 9.–) mit den halb geflüchteten (Kultur-)Heidelbeeren. Übers Dessert möchte ich den gnädigen Mantel des Schweigens ausbreiten, doch kann ich jenen des Restaurantkritikers nicht ganz ablegen: Auch aufgetaut hat es mit einer gelungenen Panna cotta etwa so viel gemein wie Griesspudding mit einem Onsen-Ei. Aber man arbeitet zurzeit wohl überall unter erschwerten Bedingungen.

Die Rechnung für zwei beträgt knapp 90 Franken. Vielleicht kochen wir, zu keinem Viertel des Preises, ein ausgewachsenes Menu doch lieber selbst (regionale Produkte dafür liefert uns der Bauer jetzt ja bis zur Tür). Oder wir lassen es uns zu gegebener Zeit wieder in diesem schönen Restaurant sympathisch servieren. Fürs «Abenteuer Heimlieferung» aber eignen sich wohl doch eher die Pizze, Burger oder Asiatisches.